

Vom Sinn des Gedenkens

Rede zum 63. Jahrestag der Befreiung der Häftlinge des KZs Sachsenhausen

Mehr als sechzig Jahre ist es her, das Leid und das Grauen, dessen wir heute gedenken. Als der von den Nazis vom Zaun gebrochene Krieg zu Ende ging, war ich sechs Jahre alt.

Ich hätte also Zeuge sein können, ich hätte an der Hand der Mutter hinter dem Fenster stehen, hätte mir die Nase an der Scheibe plattdrücken können, während draußen auf der Straße zum Skelett abgemagerte Gestalten in gestreifter Häftlingskleidung vorüberaumelten.

Ich hätte hören können, was da unter den Erwachsenen geflüstert wurde über das Lager, über seine Bewacher, die auf einmal verschwunden waren, als russische und polnische Einheiten der Roten Armee am 22. und 23. April 1945 Sachsenhausen erreichten.

Ich hätte Zeuge werden können, wie Schrecken und Scham die Erwachsenen lähmten, als sie gezwungen wurden zu sehen, wovon sie zuvor nichts hatten wissen wollen.

Aber ich lebte damals nicht in Deutschland, sondern in den Niederlanden, in einem der vielen Länder, die von den Deutschen überfallenen und besetzt, aus denen Menschen verschleppt und in den Lagern gequält und ermordet worden waren.

Dreiundsechzig Jahre ist er her, der Tag, an dem sich für die Überlebenden der Todesmaschinerie die Tore öffneten. Die Täter von damals, ihre willigen Helfer, die vielen, die mitmachten, weil man eben mitmachte, oder wegsahen, weil sie nicht wahrhaben wollten, was da Menschen angetan wurde, auch die wenigen, die widerstanden, die Mut bewiesen und Menschlichkeit, die überlebenden Opfer, von denen einige

glücklicherweise hier unter uns sind, - bald werden wir keine Gelegenheit mehr haben, sie zu befragen. Und wir, die Nachgeborenen? Was geht es uns noch an, was damals geschah? Welchen Sinn hat es, jetzt, nach mehr als sechzig Jahren, noch daran zu rühren?

Gedenken, auch das Gedenken der unvergleichlichen Verbrechen, die unter den Nazis in Deutschland verübt wurden, kann zur Gewohnheit werden, ein an ein kalendarisches Datum geknüpftes Ritual, das man befolgt, weil es üblich ist, vielleicht auch, weil man sich noch vage daran erinnert, dass es einst gute Gründe für das mahnende Eingedenken gab, Gründe, die man inzwischen womöglich längst vergessen hat.

Seit Jahren mehren sich in Deutschland wieder die Stimmen, die zunehmend ungeduldiger fordern, dass endlich ein Schlussstrich gezogen werden solle, dass die Welt endlich begreifen müsse, dass dieses Deutschland ein ganz normales Land und die Deutschen ein ganz normales Volk seien, das man gefälligst nicht mehr mit lange zurückliegenden Verbrechen behelligen solle, die *in seinem Namen* begangen wurden. Viele möchten nicht mehr von der deutschen Schuld, sie möchten lieber von dem den Deutschen angetanen Unrecht reden, von der Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten zum Beispiel oder von der Bombardierung deutscher Städte - und schweigen beredt darüber, was der Vertreibung und der Bombardierung vorausgegangen ist.

Die Deutschen: ein normales, ein stolzes, ein selbstbewusstes Volk? Ich habe nichts dagegen, wenn die Deutschen, zu denen ich mittlerweile auch gehöre, sich als ein normales Volk betrachten. Besser als dem Wahn aufzusitzen, die Welt solle am deutschen Wesen genesen, ist das allemal. Und ist die nach 1945 über Jahrzehnte gewachsene deutsche Demokratie, ist die Rolle, die Deutschland heute in Europa und in der Welt spielt, ist der gewaltlose Bürgerprotest, der schließlich zum Fall der Mauer und zur deutschen Einheit führte, ist das alles nicht Grund genug, wenn auch vielleicht nicht stolz, so doch selbstbewusst aufzutreten?

Ja, durchaus. Aber Selbstbewußtsein muß nicht mit Verdrängung erkaufte werden. Selbstbewusstsein schließt keineswegs aus, dass man sich auch der dunklen Seiten der eigenen Geschichte, der Geschichte des eigenen Volkes bewusst bleibt. Im Gegenteil: Nur selbstbewusste Menschen können es sich erlauben, sich selbst, ihr Volk und seine Geschichte mit jenem klaren, kritischen Blick zu betrachten, der auch die eigenen Fehler und Schwächen, ja selbst das grauenhaft Unverzeihliche nicht ausspart.

Das ist es, was der CDU-Abgeordnete Martin Hohmann offenbar nicht begriffen hatte, als er im Oktober 2003 seine berüchtigte Rede hielt, was er und seine Freunde bis heute nicht begreifen wollen. Und das ist es auch, was jene Neonazi-Wirrköpfe nicht begreifen, die meinen die Schande deutscher Verbrechen tilgen zu können, indem sie sie leugnen.

Erinnern wir uns: In einer Rede zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2003 forderte der hessische Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann, dass endlich Schluß sein müsse mit der deutschen Selbstkritik, mit der „negativen Vergangenheitsbezogenheit“ und der „allgegenwärtigen Mutzerstörung im nationalen Selbstbewusstsein“, weil schließlich die anderen Völker, namentlich die Juden, auch nicht besser seien als die Deutschen. Und dann setzte er die Französische Revolution mit dem Holocaust und Hitler mit Napoleon gleich und zitierte den Hitler-Verehrer und Antisemiten Henry Ford – ja, den „Auto-König“, der in seinem Werk in Köln Lastwagen für die Kriegszüge Hitlers baute und daran prächtig verdiente –, zitierte ihn als Zeugen dafür, dass die Juden ihrerseits mit gutem Recht als „Tätervolk“ bezeichnet werden könnten, weil sie bei der Russischen Revolution, bei der Ermordung der Zarenfamilie und in der Münchener Räterepublik aus dem Hintergrund heraus Regie geführt hätten.

Martin Hohmann wurde, als seine Rede verspätet einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde – nach einer Woche peinlichen taktischen Lavierens in seiner Partei – schließlich aus der Unionsfraktion, später auch aus der CDU ausgeschlossen. Zurecht, wie ich meine, denn seine scheinheiligen Ausführungen enthalten alle Ingredienzien eines gefährlichen neuen und doch allzu bekannten Antisemitismus, sie

beleidigen die von den Nazis überfallenen Nachbarvölker und sind mit dem Gründungskonsens der zweiten deutschen Demokratie unvereinbar.

Aber ist damit das Problem vom Tisch? Martin Hohmann bekam und bekommt viel Zuspruch aus der Bevölkerung; als er in seinem Bundestagswahlkreis Fulda 2005 als unabhängiger Kandidat u. a. auch gegen seine frühere Partei antrat, erhielt er immerhin 22 Prozent der Wählerstimmen. Das Gefühl, dass es an der Zeit sei, sich der lästigen Teile der deutschen Vergangenheit zu entledigen, ist weit verbreitet. Seit der kritische Geist der späten 1960er Jahre verfliegen ist, seit dem ersten Historikerstreit in den 80er Jahren wird in Wellen immer wieder versucht, das deutsche Geschichtsbild zu bereinigen, die deutsche Schuld durch Vergleiche mit anderem Unrecht zu relativieren. Manches von dem, was in letzter Zeit zum Thema der *Vertreibung* und des *alliierten Bombenterrors* öffentlich und unter der Hand vorgebracht wurde, zielt in diese Richtung. Und – das sage ich als jemand, der nie mit dem Unrechtsregime der DDR sympathisierte -auch die neuerdings wieder aufkommende allzu summarische Rede von *den beiden deutschen Diktaturen*, die gleichermaßen verbrecherisch gewesen seien – der Nazi-Diktatur und der SED-Diktatur – dient demselben entlastenden Zweck.

Dabei wissen wir alle, können es jedenfalls wissen, dass die Verbrechen der Nazis von einer Dimension sind, die jede Gleichsetzung und Verrechnung mit anderem Unrecht von vornherein verbietet. Um der historischen Wahrheit und um der Gerechtigkeit gegenüber den Opfern willen müssen wir allen Versuchen, die Nazi-Verbrechen zu relativieren, entgegentreten. Auch mehr als sechzig Jahre danach, müssen wir uns damit befassen. Nicht, weil es so etwas wie Kollektivschuld gäbe. Nicht, weil wir der atavistischen Ansicht wären, dass die Schuld der Eltern auf ihre Kinder und Kindeskinde überginge. Sondern, weil es wichtig ist, niemals zu vergessen - und die Lehre an die Kinder und die Enkel weiterzugeben -, wozu *normale* Menschen unter *unnormalen* Bedingungen fähig sind.

Denn auch das ist eine Tatsache: die meisten der Täter, der Helfer und Mitmacher, erst recht die meisten, die wegsahen und nicht wissen

wollten, waren ganz normale Menschen: Familienväter, verlässliche Freunde und Kameraden, pflichtbewusste Beamte, gute Nachbarn und Kollegen; sie gingen sonntags zur Kirche, machten Hausmusik, liebten *ihren* Mozart und *ihren* Goethe, waren im landläufigen Sinne anständig, kulturbeflissen, in Maßen gebildet. Der Schrecken, den die Erinnerung an die Nazi-Zeit bis heute auslöst, geht auch deswegen so tief, weil es zumeist ganz normale Menschen waren, die die Bestialitäten verübten oder doch geschehen ließen.

Was also ist damit gewonnen, wenn die Deutschen sich nun als ganz normales Volk begreifen? Eine Garantie gegen die Wiederkehr des Schrecklichen jedenfalls nicht. Und ist es wirklich sechzig Jahre nach dem Ende der Nazi-Herrschaft für die Deutschen eine unzumutbare Last, immer noch an die Verbrechen der Nazis erinnert zu werden? Wäre es mit dem deutschen Selbstbewusstsein besser bestellt, wenn wir jene „gnädige Neubetrachtung oder Umdeutung“ der deutschen Geschichte betrieben, von der Martin Hohmann behauptet, dass sie bei allen anderen Völkern üblich sei?

Meine Mutter war Holländerin, mein Vater ein in den USA geborener Österreicher. Meine Eltern haben lange in Frankreich gelebt, zogen vor dem Krieg nach Holland um. Sie waren Esperantisten, Internationalisten, Pazifisten. In der Nachkriegszeit verschlug es meine Familie ins nördliche Niedersachsen, dort ging ich zur Schule, machte ich mein Abitur, beantragte ich als Inhaber eines österreichischen Passes Jahr für Jahr meine Aufenthaltsgenehmigung.

Erst im Jahr 1965 wurde ich dem Pass nach Deutscher, der ich de facto schon lange war. Denn obwohl ich eher zufällig nach Deutschland geriet, war ich schon früh in die deutschen Dinge verstrickt, in die Sprache, die Kultur, die Politik. Sogar die Vergangenheit der Deutschen, die dunklen, verbrecherischen Seiten nicht ausgenommen, war die meine geworden. Ich hatte sie mir als Gepäck aufgeladen mit der Sprache, in der ich aufwuchs, in der ich denke und schreibe, mit den Freunden, den deutschen Dörfern und Städten, in denen ich lebte, mit der Kunst, der Literatur, der Philosophie.

Wenn ich heute nach Holland komme, muß ich es mir gefallen lassen, dass ich für alles, was in Deutschland geschieht und geschehen ist, haftbar gemacht werde. Ich, der ich es aufgrund meiner Herkunft leicht hätte, mich allen peinlichen Nachfragen zu entziehen, beklage mich darüber nicht. Ich glaube, dass es notwendig ist, sich der dunklen Vergangenheit zu stellen, die dem eigenen Land und seiner Geschichte anhaftet, und *nicht* zu vergessen - um der Opfer willen und um der eigenen Gegenwart und Zukunft willen.

Zivilität, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie sind zerbrechliche Errungenschaften. Sie können nur erhalten werden, wenn wir uns immer wieder der sie tragenden Werte, Ideen und Grundsätze versichern. Und wenn wir das Wissen um ihre Fragilität und ihre Gefährdung wach halten.

Was viele immer noch nicht verstehen, was wir ihnen, wenn wir Gelegenheit dazu haben, geduldig erklären sollten, ist, dass es einem Volk zur Ehre gereicht, wenn es sich seiner Geschichte stellt, der *ganzen* Geschichte. Nichts hat mehr zum Ansehen der Deutschen in der Welt beigetragen, als die unbestreitbare Tatsache, dass sie, nicht alle, aber viele, schließlich doch die Verantwortung für die eigene Geschichte übernommen haben, dass bisher alle Versuche, die verbrecherische Vergangenheit der Deutschen zu entsorgen, an der Wachsamkeit und Solidarität der Demokraten gescheitert sind, dass in Deutschland ein Mann des Widerstands und des Exils Bundeskanzler werden und die Aussöhnung mit den Kriegsgegnern, die vordem auf *Westeuropa* beschränkt war, nach Osten hin vollenden konnte, dass sich – mehr als fünfzig Jahre nach dem Kriegsende! – endlich doch noch eine deutsche Regierung fand, die den überlebenden Zwangsarbeitern des Nazi-Regimes wenigstens eine kleine Wiedergutmachung zugestand.

Wer Gründe braucht, als Deutscher selbstbewusst aufzutreten, hier kann er sie finden. Der Tag, dessen wir heute gedenken, ist ein Tag, an dem die im deutschen Namen von Deutschen begangenen Verbrechen ans Licht kamen. In diesem Sinne bleibt er ein Tag der

offenbarten Schande und der Scham. Aber er ist auch ein Tag der Befreiung, zuallererst für die Überlebenden unter den Opfern und für die Minderheit der entschiedenen deutschen Nazi-Gegner, aber auch für alle anderen, sofern sie sich dazu durchringen können, der Wahrheit ins Gesicht zu schauen.